

Prof. Dr. Christina von Braun

Die Angst und das Geld

Geld besitzt bekanntlich generative Fähigkeiten – und dies nicht trotz, sondern wegen seiner Substanzlosigkeit. „Man macht sich im allgemeinen selten klar, mit wie unglaublich wenig Substanz das Geld seine Dienste leistet“, schrieb Georg Simmel in seiner 1900 veröffentlichten Abhandlung *Philosophie des Geldes*. Im Geld feiere die Fähigkeit, „das Körperhafte zum Gefäß des Geistigen zu machen“, ihre höchsten Triumphe. In der Tat behauptet der moderne Finanzmarkt, dass das Geld keiner Deckung bedarf. Ich halte sogar die Behauptung, dass das Geld ohne Deckung funktionieren kann, für den wichtigsten aller ‚Geldschleier‘: Damit bezeichnet man die Tatsache, dass Geld nur solange seine Funktionsfähigkeit bewahrt, als keiner daran zweifelt. Das *Verbot* des Zweifels konstituiert den ‚Geldschleier‘. Und zu den modernen Formen dieses Verbotes gehört die Frage nach der Deckung. Allerdings zeigt ein Blick in die Geschichte des Geldes, dass die zeugende Kraft des Geldes immer nach einer Deckung verlangte – allerdings nach einer, die nicht unbedingt mit dem traditionellen Begriff von Deckung übereinstimmt. Sie erklärt sich aus seinem Ursprung.

Drei Ursprünge des Geldes

Grob gesagt, hat das Geld drei Ursprünge. Erstens galten als Geld so genannte Realien wie Salz oder Getreide, die auch als Wertmaßstab oder Tauschmittel verwendet wurden. Die Realien wurden schon bald in Symbolen wie Zählsteinen festgehalten, die eine Frühform von Buchführung ermöglichten. Mit diesen Symbolen wurde auch gehandelt – wie mit Geld. Diese Realien waren natürlich vergänglich und deshalb als Deckung unzuverlässig. Zu den Realien, die Geld gedeckt haben, gehörten auch Grund und Boden, die als unvergänglich galten. Aber auch das erwies sich als Täuschung. Grund und Boden lassen sich – etwa durch Bewässerung oder Entwässerung – vermehren, aber sie können auch verschwinden, wie es derzeit durch die Erderwärmung geschieht (oder Beispiel der Niederlande). Oder aber sie werden durch andere, Menschen gemachte Katastrophen unbewohnbar – so etwa in Tschernobyl und Fukushima. Die dritte Art von Realien, Edelmetalle, sind zwar unvergänglich, aber ihr Wert ist

fiktiv. Zwar kann man sie wiegen oder ihren Feingehalt prüfen. Aber ihr Wert war immer fiktiv. Über Jahrhunderte wurde er nach *sakralen* Gesichtspunkten festgelegt: In Babylon galt das Gold als Symbol der Sonne, Silber als das des Mondes, Kupfer als Symbol der Venus. Von dieser symbolischen Rolle leitete sich der Wert des jeweiligen Edelmetalls ab, auch im profanen Handel: Während der ganzen Antike und noch weit bis in Mittelalter und Neuzeit hinein betrug das Wechselverhältnis von Gold und Silber 1:13½. „Wir Modernen würden, um dies Verhältnis zu erklären, ohne Bedenken von Angebot und Nachfrage reden, damit aber völlig in die Irre gehen. Das Wertverhältnis stammt vielmehr (...) aus dem Verhältnis der Umlaufzeiten der betreffenden Gestirne zueinander; nur aus diesem Grunde steht Gold: Silber wie 1:13½.“ Der Wert von Gold und Silber wie auch ihr Verhältnis zueinander wurden also gewissermaßen vom Himmel geholt, weil die babylonischen Priester „die Funktionen des Astronomen, des Astrologen, der obersten Eichungsbehörde, des Finanzministeriums, des Banquiers, des Kaufmanns, des Notars und so weiter in sich vereinigten“. Dass diese mythische Festlegung nicht hätte sein müssen, ist daran zu erkennen, dass das Verhältnis von Gold und Silber in China und Japan pragmatisch, aber nicht minder willkürlich mit 1: 10 festgelegt wurde. Interessanterweise entspricht das babylonische Rechenverhältnis aber dem Verhältnis von Eigenkapital und Kreditvolumen, wie es beim Abkommen von Basel I festgelegt wurde, Basel II hat ein Wechselverhältnis von 1:40 bestimmt – das war der Beginn der Deregulierung. Seit der Finanzkrise von 2008/2009 ist wieder von 8,75 Prozent Eigenkapital die Rede, was ziemlich genau dem Wechselverhältnis von Gold und Silber entspricht, das die babylonischen Priester vom Himmel geholt hatten. Eines von vielen Beispielen einer Langzeiterinnerung beim Geld.

Der zweite Ursprung des Geldes ist der einer Autorisierung. Einer Münze wird das Symbol einer Stadt, eines Herrschers oder einer Gottheit aufgeprägt, die das Geld beglaubigt. Unglücklicherweise haben die Herrscher diese Macht aber dazu verwendet, ihre Gewinne daraus zu ziehen. Dies schon in der Antike und durch die gesamte Geschichte. Allein im Jahr 1303 entwertete Frankreich den Silbergehalt seiner Münzen um mehr als 50 Prozent. „Gelegentlich überstieg das Staatseinkommen Frankreichs durch Währungsmanipulationen das aller anderen Einnahmequellen.“ Ähnlich erging es anderen europäischen Ländern. „Unter Ökonomen war Heinrich VIII von England für seine Beschneidung der Reichsmünzen mindestens ebenso bekannt wie für die Enthauptung seiner Königinnen.“ In der Zeit der Herrschaft Heinrichs VIII und der seines Nachfolgers verlor das Englische Pfund 83 Prozent seines Silbergehaltes. Mit der Beglaubigung durch das System der ‚Seigniorage‘ ist es also nicht weit her, und mit die-

sem Problem setzen sich alle Geldtheorien der letzten 800 Jahre auseinander: von Nicolas von Oresme, der im 14. Jahrhundert das Geld den ‚Falschmünzerkönigen‘ entziehen wollte, bis zu Friedrich von Hayek, der 1977 in seinem Buch *Die Entnationalisierung des Geldes* für eine generelle Abschaffung nationaler Währungen plädierte: „Wenn man die Geschichte des Geldes studiert, kann man nicht umhin, sich darüber zu wundern, dass die Menschen den Regierungen so lange Zeit eine Macht anvertraut haben, die sie über 2000 Jahre hinweg in der Regel dazu gebraucht haben, sie auszunützen und zu betrügen.“

Der dritte Ursprung des Geldes kommt aus dem Opferdienst im Tempel. Das deutsche Wort ‚Gelt‘ heißt eigentlich Götteropfer. Die Münzen der Antike standen in Tempeln. „Die Götter waren die ersten Kapitalisten in Griechenland“, schreibt Ernst Curtius, der schon 1869 zum Thema Geld und Tempel zur Geschichte des Geldes geschrieben hat, „ihre Tempel (waren) die ältesten Geldinstitute.“ Die Priester „nutzten die Heiligkeit der Tempelörter, um in Zeiten allgemeiner Unsicherheit wertvolle Deposita anzunehmen; sie machten Vorschüsse an Gemeinden und Private, sie beteiligten sich an gewinnbringenden Unternehmungen; von ihrer Unterstützung war die Möglichkeit überseeischer Ansiedlungen oder auch einer nachdrücklichen Kriegführung abhängig.“ Worin bestand die Deckung des Geldes in dieser vom Tempel bestimmten Finanzwirtschaft? In einem Symbol für das Opfer. Das Wort ‚obolos‘, von dem sich unser ‚Obulus‘ in der Kirche ableitet, heißt eigentlich Bratenspieß und bezeichnete einen Speiß, den jeder erhielt, um am Opfermahl teilzunehmen, bei dem Tiere – vor allem Stiere – geopfert wurden. Das lateinische Wort für Geld pecunia kommt von pecus, Vieh. Und auch unser Begriff ‚Kapital‘ bezeichnet ursprünglich die Köpfe einer Herde, deren Junge die ‚Zinsen‘ sind. Denn bald wurden die Speiße zu einer Währung eigener Art: Sie hatten keinen materiellen, nur symbolischen Wert, der von den Priestern beglaubigt wurde. Dieses Geld verließ schon den Tempel und ging in den profanen Handel über: Die Speiße wurden durch Münzen ersetzt, auf denen Opfertiere – Stierköpfe – oder Opferwerkzeuge geprägt waren. Das heißt, das Opfer selbst wurde zunehmend durch ein Zeichen für das Opfer ersetzt, aber dieses Zeichen genügte zur Deckung des Geldes. Weil die theologische Deckung des Geldes am meisten Glaubwürdigkeit besaß, sollten die Bankhäuser und Börsen Europas später ihre Architektur den Tempeln Griechenlands nachbilden – vor allem, als das Papiergeld aufkam, das besonders nachdrücklich nach Glaubwürdigkeit verlangte. Die Bank of England war das erste Bankhaus, das auf jede Form von Konvertibilität ihrer Noten verzichtete.

Bei allen dreien Ursprüngen des Geldes spielt die Schrift eine zentrale Rolle als Mittel der Buchführung: Sie erlaubte es, an die Stelle von Waren, Dienstleistungen, Schuld- oder Eigen-

tumsverhältnissen Symbole zu setzen, die alsbald auch als Geld zirkulierten. Die Nähe erklärt, warum sich Geld und Schriftsysteme parallel zu einander entwickelten.

Ein anderer gemeinsamer Nenner aller Geldformen ist der Glaube ans Geld. Das zeigte sich an der schon erwähnten babylonischen Festlegung des Wechselverhältnisses von Gold und Silber ebenso wie am Glauben, den das Geld der Staatsmacht für sich einfordert – ein Glauben, dem oft mit der Androhung der Todesstrafe nachgeholfen wurde. Denn die Nicht-Akzeptanz einer Münze galt als Majestätsbeleidigung oder Frevel an den Göttern. Der Druck vermehrt sich noch mit dem Papiergeld. Als die Französische Revolution Assignaten einführt, stand auf deren Verweigerung zwanzig Jahre in Ketten, später auch die Guillotine. Schon die Frage, in welchem Geld ein Geschäftspartner bezahlen wolle, konnte zur Hinrichtung führen. In England galt die Nicht-Annahme von Scheinen als Majestätsbeleidigung; und wer sich während des amerikanischen Bürgerkriegs weigerte, Papiergeld zu akzeptieren, wurde der Kollaboration mit dem Feind bezichtigt, sein Vermögen konfisziert.

Kurz: Geld ist Zeichensystem, und dem Menschen bleibt nichts anderes übrig, als an die Schriftzeichen zu ‚glauben‘ – vergleichbar den drei ‚Religionen des Buches‘, die auf Heiligen Schriften basieren, an deren Wahrheitsgehalt nicht gezweifelt werden darf. Dieser Glaube ans Zeichen setzt eine hohe Abstraktionsfähigkeit voraus. Zweifacher Art: In alphabetischen Schriftsystemen, die Phoneme in visuelle Zeichen überführen, wird dem Körper die Sprache entrissen. Walter Ong hat den großen Verlust der ‚primären Oralität‘ mit Worten dargestellt, die deutlich an einen Opfervorgang erinnern: Für Menschen, welche in der Oralität verwurzelt sind und die Literalität anstreben, „bedeutet diese Erkenntnis ein Verhängnis. Sie wissen, dass der Schritt in die aufregende Welt der Literalität auch bedeutet, schöne und geliebte Dinge aus der frühen oralen Welt zu verlieren. Um weiterzuleben, müssen wir sterben.“ Der zweite Abstraktionsvorgang vollzieht sich im Schriftsystem selbst. Die Zeichen des Alphabets sind ursprünglich Hieroglyphen – also Piktogramme, die allmählich jeden Bezug zur Bildlichkeit verloren haben, dabei aber immer mehr Bedeutungen assimilierten. Einem Prozess der Abstraktion folgte auch das Geld selbst, das im Verlauf seiner Geschichte immer immaterieller wurde: nach der Münze entstanden Wechsel, Schecks, das Papiergeld und schließlich elektronische Zeichen. Heute zirkuliert es nur noch als Impuls durch bereitgestellte Netze. Im 20. Jahrhundert verließ das Geld zudem auch jede symbolische Anbindung an materielle Werte wie den Goldstandard und gab die Bindung an eine Leitwährung auf. Es gibt nur noch ‚Fiat-Geld‘, dessen Name von ‚fiat‘ (es werde) kommt: Er bezeichnet die Tatsache, dass der Wert des Geld von Regierungen festgelegt wird – ähnlich wie Gott die Welt durch das Wort er-

schaft. Und es gibt einen hohen Anteil an ‚Kreditgeld‘, das nur auf dem Glauben beruht: Kredit kommt von credo, ich glaube. Die Geldwirtschaft verwendet gerne ein theologisches Vokabular, weil es auch beim Geld um den Glauben geht.

Das Geld aus dem Opfer

Die drei Ursprünge des Geldes stehen für drei Arten von Deckung – von denen die beiden ersten (Realien und Autorität) wie schon erwähnt wenig Glaubwürdigkeit bewiesen haben. Umso wichtiger wurde aber die dritte, die theologisch begründete aus dem Opfer, zu der ich deshalb noch einmal zurückkehre. Wie die Gabe besteht auch das Opfer darin, „etwas von sich selbst als Pfand abzutreten, etwas, was mit dem Körper oder den Gütern des Opfernden oder der Gruppe, die die Opfergabe darbringt, assimiliert wird“. Wenn im Tempel ein Tier geopfert wurde, so stellte dies ein symbolisches Menschenopfer dar. „In Ägypten stellte das Siegel, mit welchem die Opfertiere bezeichnet wurden [das heißt zur Opferung freigegeben wurde, weil sie als rein galten] einen knieenden Mann dar, der mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen Pfahl befestigt ist, und dem das Messer an der Kehle sitzt“. Darin kommt zum Ausdruck, dass das Vieh Stellvertreter des Menschen ist; der Siegel stellt die Verbindung her zwischen dem Original- und dem Ersatzopfer. Die gleiche Idee liegt den ältesten Münzbildern zugrunde.“ Erst aus dieser ursprünglichen Idee, dass das Geld nicht nur ein Substitut für das Tieropfer, sondern letztlich selbst ein symbolisches Menschenopfer ist, begreift man, warum dem reinen Zeichen bis heute so viel Glauben geschenkt wird: Das Geld findet im Menschenleben seine Beglaubigung. Und diese Erinnerung gibt uns bis heute den Glauben ans Geld: Die zwei Striche in den modernen Geldzeichen verweisen noch immer auf die Hörner des Stiers.

Wie aber kann ein Zeichen auf dem Geld an das ursprünglich gemeinte Menschenopfer erinnern? Eine Antwort darauf bietet noch ein Blick in die Funktion des Opfers. Genau gesehen, gibt es zwei Opferursprünge des Geldes – der eine ist männlich, der andere weiblich. Der weibliche ist älter und stammt aus den ersten Gesellschaften, die Opfer erbracht haben: Das waren die Gesellschaften, die Landwirtschaft betrieben, Tiere gezüchtet und, anders als die Jäger und Sammler, in die Natur eingegriffen haben. Die Jäger und Sammler erfuhren sich als Teil von Flora und Fauna; sie hatten ein Anrecht, sich ebenso von deren Fruchtbarkeit zu ernähren wie jedes Tier und jede Pflanze – auch wenn sie dafür ein anderes Lebewesen töten mussten. Die Agrargesellschaft dagegen griff in die Natur ein, sie machte sich der Schöpfung gegenüber schuldig, und um diese Schuld zu beheben, opferte sie den Gottheiten, als den

Schöpfern der Natur: Man brachte ihnen die erste Ernte oder das erstgeborene Lamm der Herde dar. Da ‚die Natur‘ wegen ihrer Regenerationsfähigkeit als ein weiblicher Körper imaginiert wurde, war das größte Opfer, das die Menschen zu bieten hatten, der weibliche Körper: Das geschah nicht in Form von Tötung, sondern durch die Domestizierung der weiblichen Sexualität, die wie die Natur dem Reglement der Gesellschaft unterworfen wurde. Diese Form des Tauschhandels zeigte sich in einer frühen Form von symbolischem Geld, das aus Muscheln bestand und bis ins 20. Jahrhundert in einigen Teilen der Welt verwendet wurde. Warum Muscheln? Weil Muscheln den weiblichen Genitalien auffällig ähnlich sehen. Viele ökonomische Begriffe und Schriftzeichen der chinesischen Sprache verweisen noch heute auf das Muschelgeld. Wegen der Nähe zur Agrarwirtschaft hatten frühe Formen von Geld auch manchmal die Form eines Spatens. Und es ist interessant, dass die neuere Forschung gezeigt hat, dass die Gesellschaften, die Frauen heute besonders wenig Eigenständigkeit zugehen, identisch sind mit den Kulturräumen, in denen der Pflug zum Einsatz kam. Der Pflug griff tiefer in die Natur ein als einfache Werkzeuge, so musste für diese ‚Schuld‘ mit einer besonders strengen Domestizierung des Weiblichen ‚bezahlt‘ werden.

Anders das ‚männliche Opfer‘, das erst mit dem nominalistischen Geld und damit auch der Schrift entwickelt wurde. Das höchste Opfertier, der Stier, stand für Männlichkeit und wurde in Ritualen Fruchtbarkeitsgöttinnen wie Artemis geopfert, in deren Tempeln sich später auch die Münzen befanden. Die ältesten bekannten Münzen Griechenlands wurden im Heiligtum in Ephesos gefunden. Man hat sich lange gefragt, was die Kugeln auf dem Brustpanzer der Artemis darstellen. Man hielt sie für Fruchtbarkeitssymbole: Brüste, Eier, Früchte oder Ähnliches. In Wirklichkeit handelt es sich um die Hoden der Stiere, die ihr geopfert wurden, als Opferhandlung (der Mensch gibt vom Wertvollsten, was er besitzt) und Fruchtbarkeitsritual zugleich. Durch den männlichen Samen sollte die jungfräulich gebärende Muttergöttheit befruchtet werden. Der Gedanke, der dahinter steht, ist auch in der Geschichte des Alphabets enthalten und zeigt sich an der Entwicklung des Buchstaben Alpha: dem ersten und wichtigsten Buchstaben unseres Alphabets. Das Wort ‚Alpha‘ leitet sich ab vom semitischen *eleph* (Stier, Ochse), und der Buchstabe A oder ‚Alpha‘ stand einerseits für den Stier, der männliche Fruchtbarkeit inkarniert, andererseits aber auch für das Haupt beziehungsweise die Krone (oft dargestellt als Hörner), also für geistige Kräfte, sowie für alle Bedeutungen, die mit dem Begriff ‚vorwärts‘- oder ‚aufwärts‘-strebend zusammenhängen. Die Gestalt des *Alpha* durchlief viele Phasen, die von einem klar erkennbaren Stierkopf bis zu den drei uns bekannten gera-

den Linien führten. Die Schrägstriche liefen zunächst nach oben auseinander und stellten die Hörner des Stieres dar; rechts und links markierten zwei Punkte die Augen. Im Laufe seiner Geschichte (die sich über 2000 Jahre hinzog) stellte sich das Zeichen quer, dabei unter anderem die Bedeutung des Pfluges assimilierend, um schließlich auf dem Kopf stehend durch einen Querstrich ergänzt zu werden. Der Querstrich verweist auf das Joch und damit auf den kastrierten Ochsen: Die Geschichte des Buchstaben *Alpha* erzählt also von einem Prozess, in dessen Verlauf aus dem Männlichkeitssymbol Stier der kastrierte, bezähmte Ochse wird, der mit seinem Joch zugleich eine wertvolle Unterstützung des Ackerbaus darstellt.

Aber der Prozess geht noch weiter. Kallir macht darauf aufmerksam, dass das A-L-P-H im Buchstaben ‚Alpha‘ eine metathetische Umkehrung des P-H-A-L in Phallus darstellt. Denn die Verlagerung vom Stier zum Ochsen begleitete ein Prozess, in dessen Verlauf das Zeichen ‚A‘ anthropomorphe Gestalt annahm: Der Buchstabe stellte sich scheinbar auf den Kopf (wenn man bedenkt, dass die beiden Striche des A ursprünglich die Stierhörner markierten). Kallir: „Erst als der Buchstabe beginnt, Mensch (beziehungsweise Mann) zu symbolisieren, erscheint er von vorne und stehend. [...] Die Aufrichtung der semitischen Buchstaben um 90 Grad fällt zusammen mit dem Übergang von einem theriomorphischen zu einem anthropomorphischen Weltkonzept; dies scheint uns die eigentliche Erklärung für das Phänomen zu sein. Der Übergang vom aleph, dem Stier, zum alpha, Abbild des Menschenwesens, typisiert dieses Ereignis.“ Was sich hier also vollzieht, ist die Domestizierung des Stiers (und das heißt des Sexualtriebs) einerseits, begleitet von der Entstehung eines neuen Männlichkeitsbildes, das ‚geistige Potenz‘ besagt – eine Verwandlung, die Sie noch heute in jedem Stierkampf beobachten können: Geistige Potenz besiegt physische Potenz. Erst in diesem Kontext begreift man, warum das männliche Askese-Ideal in der Geschichte des Geldes eine derartig wichtige Rolle spielt: Es bildet die Voraussetzung dafür, dass das Geld ‚fruchtbar‘ werden kann. Im Englischen war das ursprüngliche Wort für castration: ‚to geld‘. Es ist verwandt mit unserem Wort ‚Geld‘ ebenso wie mit der Gilde als Opfergemeinschaft. Nichts anderes besagt das Bild des Stiers an der Börse: Er muss geopfert werden, soll das Geld fruchtbar sein. Dass die Askese nach Kompensation verlangt, erklärt wiederum die Nähe von Geld und käuflicher Sexualität, die ein durchgängiges Merkmal der Geldgeschichte darstellen. Das gilt offenbar so sehr, dass die Deutsche Bank im April 2008 neue Spesenrichtlinien für die Mitarbeiter erließ, laut denen Bordellbesuche nicht auf Firmenkosten gehen dürfen, woraus man wohl schließen kann, dass dies vorher der Fall war. (Es ist übrigens interessant, dass sich auch die Rating-Agenturen des Alpha-Zeichens bedienen, wenn sie ihre doppelten und dreifachen As vergeben.)

Die Diskussion um das Zeugungsvermögen des Geldes spielte schon in seiner Entstehungszeit eine wichtige Rolle, wie die Geschichte der Danaë zeigt, die von Zeus durch einen Regen von Goldmünzen geschwängert wird. Aristoteles lehnte die Verzinsung von Geld ab, weil eine ungeschlechtliche Fortpflanzung widernatürlich sei. Doch Euripides lässt im *Hippolytos* seinen Titelhelden von der Sehnsucht nach einer Fortpflanzung träumen, die ohne Frauen und durch das Geld bewerkstelligt wird: „O Zeus, was brachtest du ans Sonnenlicht die Frauen,/ ein heuchlerisches Übel für die Menschheit? Denn / gedachtest du den Stamm der Menschen fortzupflanzen, so brauchtest du das nicht durch Frauen zu gewähren,/ nein, brauchten nur die Sterblichen in deinen Tempeln/ für Gold, für Eisen oder schweres Kupfer sich/ die Sprößlinge zu kaufen, jeder für den Preis,/ der seinem Steuersatz entspricht, und könnten dann/ in ihren Häusern wohnen, frei, der Weiber ledig!“ Von eben dieser Form von Potenz aus dem Opfer erzählt die Geschichte des Geldes.

Christliche Religion und Geld

Nun stellt sich die Frage, wie sich diese Beglaubigungsstrategie des Geldes so lange halten konnte. Die Antwort lautet, dass das Geld den Rückbezug zum theologischen Ursprung bewahrt hat – und in diesem Kontext erwies sich keine andere Religion so geeignet wie die christliche. Sie gab aus mehreren Gründen den idealen kulturellen Nährboden für die Glaubwürdigkeit des Geldes ab. Vor allem zwei Faktoren sind ausschlaggebend: einerseits der Glaube. ‚Non aes sed fides‘ – nicht Erz, sondern Glaube – lautet der Spruch, den der Malteserorden auf seine Münzen prägte. Und dieser Glaube wird durch eine seltsame Paradoxie erzeugt: Anders als die jüdische Religion oder der Islam verlangen die christlichen Lehren von ihren Gläubigen, an Begebenheiten zu glauben, die mit der rationalen, empirischen Erfahrung nicht vereinbar sind: die Menschwerdung Gottes, die unbefleckte Empfängnis, die Jungfrauengeburt. Michel de Montaigne schrieb: „Die Christen finden allezeit eine Gelegenheit zu glauben, wenn sie etwas Unglaubliches antreffen. Eine Sache ist um so viel vernünftiger, je mehr sie der menschlichen Vernunft widerspricht. Käme sie mit der Vernunft überein: so würde sie kein Wunder mehr seyn.“ Dieses *credo* bildet eine wichtige christliche Glaubensstütze. Der zweite und nicht minder wichtige Faktor, der das Geld zum idealen kulturellen Nährboden für das Geld machte, sind die christlichen Opfer- und Inkarnationslehren, die eine untrennbare Einheit bilden und im so genannten ‚Kreuzesparadox‘ ihren Ausdruck finden: Das Kreuz repräsentiert Opfer und Überwindung des Todes, Hinrichtung und Auferstehung. Erst als das Kreuz diese doppelte Bedeutung angenommen hatte, wurde es von den Christen als Symbol

ihres Glaubens akzeptiert. Ebenso das Geld: Es symbolisiert einerseits das Opfer; andererseits aber auch die Inkarnationslehre. Aber nicht nur in den theologischen Lehren, auch historisch entwickelte sich eine enge Beziehung von Geld und Glauben wie der Reliquienhandel oder der Ablasshandel zeigen.

Kurz: es ist kein Zufall, dass sich die Geldwirtschaft parallel zur Etablierung der Kirche und der Kapitalismus im christlichen Kulturraum entwickelten. Sie passten in das Design dieser Religion.

Moderne Logik

Abschließend möchte ich darstellen, dass sich diese Logik des Geldes bis heute erhalten hat – auch ohne die Kirche. Ich könnte die Opferlogik am Beispiel von den Millionen Menschen festmachen, die im Verlauf der letzten Finanzkrise Arbeit und Behausung verloren haben, oder an den erhöhten Preise für Grundnahrungsmitteln, die deshalb zustande kommen, weil etwa in Mais viermal so viel Geld angelegt wird, wie es überhaupt Mais gibt. Ich will die Deckung des Geldes durch Menschenleben aber an zwei anderen Beispielen konkretisieren.

Einer der wenigen Bereiche, die nach der Finanzkrise von 2008 *keinen* Beschäftigungsrückgang zu verzeichnen hatte, war die US-Armee. Im Oktober 2009 verkündete das Pentagon, dass es zum ersten Mal seit 35 Jahren das Rekrutierungssoll erfüllen kann, „indem sich hunderttausende von jungen Freiwilligen meldeten, obwohl es so gut wie sicher ist, dass sie in den Krieg müssen“. Seit der Umwandlung in eine Armee von Freiwilligen im Jahr 1976 war dies das erste Mal, dass die US-Armee einen solchen Zulauf verzeichnen konnte. „Die Rezession war eine Kraft“, sagte Bill Carr, der stellvertretende Staatssekretär des Pentagon für Personalwirtschaft, „dank der Arbeitslosigkeit, die wir nicht vorausgesehen hatten, befinden wir uns für den Großteil des Jahres in einer komfortablen Situation“. Aber nicht nur die Armee, auch das Geld versetzt dieser Zulauf in eine ‚komfortable Situation‘: Es findet in dem Schicksal dieser Menschen – ihrem potentiellen Tod – eine neue Form der Beglaubigung.

Ein anderes Beispiel sind Fonds, die Wall Street 2009 – ein Jahr nach der Lehman-Pleite – entwickelt hat. Sie basieren auf Lebensversicherungen, die, (wie die Immobilienfonds, die 2008 zum Crash führten) in ‚Pakete‘ zusammengefasst sind. In diesen Fonds lagern die Lebensversicherungen von älteren Menschen und Kranken mit geringer Lebenserwartung. Solche Versicherungspakete sollen ‚securitized‘ werden, indem sie zu Hunderttausenden zusammengefasst und als Fondsanteile an Investoren verkauft werden. Beim Tod der Versicherten kommt es zur Auszahlung. „Je früher der Versicherungsnehmer stirbt, desto höher der

Ertrag – wenn jedoch Menschen länger als erwartet leben, könnten die Investoren auch geringe Erträge einfahren oder gar Geld verlieren,” schreibt die New York Times, die über diese neuen ‚Derivate‘ auf der ersten Seite berichtete. In jedem Fall werde Wall Street gewinnen, weil durch die Einrichtung der Fonds und die Vermittlung der Anteile Gebühren anfallen. „Wir erwarten eine *Stampede*, sobald wir dieses Produkt anbieten”, kündigte ein Investmentbanker an. Normalerweise erhalten Verkäufer von Lebensversicherungen nur eine geringe Auszahlung; die neuen Fonds bieten ihnen zwanzig bis dreißig Prozent mehr. Der Markt für Lebensversicherungen umfasst allein in den USA 26 Billionen Dollar. Wenn nur ein Bruchteil dieser Policen verkauft wird, „könnte dies Wall Street dazu verhelfen, die Verluste für den Zusammenbruch des Hypothekenmarktes auszugleichen“, schreibt die New York Times.

Einen Markt für den Weiterverkauf von Lebensversicherungen gab es schon vorher. Goldman Sachs hat einen handelbaren Index geschaffen, in dem „Investoren darauf setzen können, ob Menschen länger als erwartet leben oder früher als geplant sterben.“ Durch die Diversifikation in Fonds soll der Investor vor der Gefahr geschützt werden, die beim Kauf einzelner Lebensversicherungen entsteht. „Das ist kein hypothetisches Risiko. Genau das passierte in den 1980ern, als neue Behandlungen plötzlich das Leben von HIV Patienten verlängerten. Investoren, die ihre Policen in der Erwartung gekauft hatten, dass die meisten Opfer innerhalb von zwei Jahren sterben würden, verloren am Ende Geld.“ (Paradoxiere Weise konnten manche der Patienten die Medikamente bezahlen, weil sie ihre Police verkauft hatten). Wall Street will mit den neuen Fonds das Modell der ‚subprime mortgage securities‘ wiederholen. Es beruht auf dem Gedanken, dass der Immobilienmarkt nur in einem Gebiet, nie aber landesweit zusammenbrechen könne. Dementsprechend besteht „der ideale ‚bond‘ (oder Fonds) aus Lebensversicherungen mit einem breiten Spektrum von Krankheiten – Leukämie, Lungenkrebs, Brustkrebs, Diabetes, Alzheimer. Denn wenn zu viele Menschen mit Leukämie im Portfolio sind und eine Kur gefunden wird, würde der Bond abstürzen.“ Je geringer die Lebenschancen, desto höher die Gewinnchancen. Das entspricht der Logik des Finanzkapitalismus: Damit die einen ans Geld glauben, müssen andere dran glauben. Im Industriekapitalismus – und das hat Marx gezeigt – trug die *Arbeitskraft* von Menschen zur Akkumulation des Kapitals bei. Im Finanzkapitalismus, wo es um die *Beglaubigung* des Geldes geht, werden Menschen *ausgesondert*, damit sie durch ihren sozialen Tod das Geld beglaubigen. Das ist eine ganz andere Funktionalisierung von Armut.

Nicht nur die Opfer, auch die Inkarnationslogik des Geldes findet im menschlichen Körper ihren Ausdruck. Ab dem späten 19. Jahrhundert, als sich die Industrieländer allmählich vom

Goldstandard zu lösen begannen, wuchs der Zusammenhang von Geld, Reproduktion und Sex: Mit der Eugenik, aus der sich Genwissenschaften und Reproduktionsmedizin entwickelten, wurde die Fortpflanzung zunehmend ins Labor verlagert, wo sie wissenschaftlicher Berechenbarkeit und ökonomischen Verbesserungstechniken unterworfen wird. Das Vokabular selbst begann sich anzunähern, wie Bettina Bock von Wülfingen gezeigt hat: Begriffe wie die Anlagen, das Erbe oder Depots und Banken nahmen eine sowohl biologische als auch ökonomische Bedeutung an.

Eine Leihmutter kostet heute in den USA zirka 20.000 Dollar. In Indien ist es billiger. Frauen mit genetisch geeigneten Anlagen erhalten für ihre Eizellenspenden zwischen 2.500 und 20.000 US-Dollar. Die ‚geeigneten Anlagen‘ werden zumeist nach äußerlichen Merkmalen bestimmt: Haut- und Augenfarbe, Größe, ohne Erbkrankheiten und so weiter. Allerdings spielt auch der Intelligenzfaktor eine Rolle. Für das Ei einer ‚Ivy League‘-Absolventin werden schon mal 50.000 US-Dollar geboten. Der männliche Samen ist günstiger zu haben und kann auch besser gelagert werden – mit dem Erfolg, dass es inzwischen Samenspende gibt, die über ihre verstreuten Kinder Excel-Tabellen führen. Die New York Times berichtete kürzlich von einem Vater, aus dessen in einer Samenbank gelagerter Samen 150 Sprösslinge hervorgegangen sind. Alles zusammengenommen – die Kosten für Samenspende, Eispende, Leihmutterchaft, medizinische Leistungen, Maklergebühren und juristische Kosten – müssen Eltern für solche ‚High-Tech-Kinder‘ mit Kosten von mindestens 120.000 US-Dollar rechnen. Bei der oft notwendigen Wiederholung der Prozedur kann es noch erheblich teurer werden. Laut der Wirtschaftswissenschaftlerin Debora Spar von der Harvard Business School belief sich die Reproduktionsmedizin schon im Jahr auf einen ‚Industriesektor von drei Milliarden US-Dollar‘.

Ei- und Samenspende, Surrogatmutterchaft, Embryooption – all diese Techniken werfen die Frage nach dem ‚Eigentum‘ an den Kindern auf. Schon 1990 war ein Gericht bei einem Streit zwischen den intentionalen Eltern und einer Leihmutter, die das Kind nicht hergeben wollte (es war auch genetisch ihr Kind), zum Urteil gekommen, dass die Frau, „die beabsichtigt hatte, das Kind zu zeugen“, als „die natürliche Mutter“ zu gelten habe. Ähnlich entschied auch kürzlich der Oberste Gerichtshof von Kalifornien: Die Frau „die die Zeugung des Kindes arrangiert hat“ sei die wahre Mutter. Das bedeutet im Fall der Reproduktionsmedizin, dass die Frau, die gezahlt hat, auch als Mutter zu gelten hat. Konsequenz zu Ende gedacht, impliziert dies, dass das Geld selbst zur Mutter oder zum Vater eines Kindes wird. Die US-Regierung, so schreibt Spar, sei „auffallend zurückhaltend, diesen ‚emerging market‘ durch Gesetze zu regulieren“. Ist es ein Zufall, dass sich dieselben Länder, in denen die Reproduktionsmedizin

‚liberal‘ gehandhabt wird (vor allem die USA und Großbritannien), auch vor der letzten Finanzkrise für die Deregulierung des Finanzmarktes stark gemacht haben? „Der Zeugungswunsch“, so Spar, „ist mehr als ein persönliches Gebet oder rein biologischer Trieb. Er ist ein langsam wachsendes globales Business, das auf Technologie beruht und verleugnet, dass er seine Wurzeln im Markt hat.“ Noch deutlicher wird Professor Carl Djerassi, der sich selbst als die ‚Mutter der Pille‘ bezeichnet. In einem kürzlich ausgestrahlten Film anlässlich 50 Jahren Anti-Baby Pille sagte er: „Die Zukunft wird so sein: Sterilisierung im Alter von 20 Jahren oder wann immer wir anfangen wollen mit sexuellem Verkehr, und [vorher gehen Sie hin, um] Ihre Gameten, also die Eier und die Spermien einzufrieren, also diese kommen auf ein Bankkonto, Ihre Gameten. Und wenn Sie dann Ihr Kind haben wollen, das erwünschte Kind, dann gehen Sie zur Bank, zu Ihrem Konto, mit IBAN und Ihrer Nummer, und sagen, bitte, Konto Nr. soundso, ich möchte mein Ei heute haben, und dann haben Sie eine künstliche Befruchtung ...“

Zusammenfassend: Sowohl die Opferlogik als auch die Inkarnationslogik finden in der modernen Wirtschaft ihren Ausdruck. Sie verleihen dem modernen Geld ihre Deckung. Je weiter sich der Finanzkapitalismus der Regulierung entzieht, desto mehr wird das Geld nach einer Deckung verlangen, die seinem theologischen Ursprung aus Opfer und Inkarnation erinnert. Das ist das Beängstigende am Geld. Es gibt freilich auch eine andere Möglichkeit. Geld lebt vom Vertrauen, das alle in diese Institution setzen. Im Moment ist das Vertrauen ins Geld verloren gegangen – unter anderem deshalb, weil die Korrelation zwischen der Arbeit und dem Verdienst nicht mehr stimmt. Regulierung der Finanzwirtschaft und soziale Gerechtigkeit wären auch eine Möglichkeit, wieder Vertrauen in das Geld herzustellen.